

1. Einleitung

1.1 Einführung in die Fragestellung

Die sozial-ökologische Krise hat heute globale Ausmaße angenommen. Phänomene wie Extremwetterereignisse, die ubiquitäre Präsenz gesundheitsgefährdender Chemikalien oder Plastikmüll in den Meeren nehmen eine zentrale Position im öffentlichen Diskurs ein, und es gibt unterschiedliche Versuche ihrer politischen Regulation. Längst ist deutlich, was die Begründer_innen¹ der Sozialen Ökologie seit den 1980er Jahren betonen: Die sogenannte ökologische Krise ist keine Krise der Natur², sondern ein Ausdruck gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse (vgl. Becker & Jahn 1989: 45).³ Hierzu zählen auch Phänomene, die gemeinhin dem Sozialen zugeordnet werden, wie die wirtschaftliche Marginalisierung von Pflege- und Sorgearbeiten und soziale Problemlagen, die durch die Emigration von z.B. philippinischen Müttern in Lohnarbeitsver-

-
- 1 Um prinzipiell alle Geschlechter unabhängig von einer binären Zuordnung sichtbar zu machen, nutze ich in dieser Arbeit den *Gender_Gap* (vgl. Herrmann 2003), wie im obigen Wort »Begründer_innen«. Dort, wo die gemeinten Personen ausschließlich sozial männlich oder sozial weiblich erscheinen, nutze ich die geschlechtliche Form, um die Vergeschlechtlichung der entsprechenden Gruppe aufzuzeigen. Darüber hinaus nutze ich das generische Maskulinum, wenn ich ein institutionelles Moment gegenüber natürlichen Personen in den Vordergrund stellen möchte (z.B. Akteure, Investoren), obwohl durch dieses Vorgehen die symbolische Verbindung von »männlich«, »öffentliche« und »machtvoll« tendenziell gestärkt wird. In einigen Fällen begründe ich mein diesbezügliches Vorgehen in Fußnoten.
 - 2 Anders als z.B. Kropf (2002: 23) oder Gottschlich & Mölders (2011: 189) setze ich das Wort »Natur« nicht in einfache Anführungszeichen, um seine Diskursivität hervorzuheben. Tatsächlich sind sehr viele Begriffe in dieser Arbeit, so auch »Kultur«, oder »Entwicklung« ebenfalls diskursiv bestimmt. »Natur« nimmt hier keine Sonderposition ein. Ich verwende den Begriff jedoch dort, wo dieses schlüssig ist, im Plural, da es »die eine Natur« weder diskursiv noch materiell gibt (vgl. Macnaghten & Urry 2010: 1; Gottschlich & Mölders 2011: 212; Hofmeister & Mölders 2013: 108).
 - 3 Ich nutze in dieser Arbeit überwiegend den Ausdruck »gesellschaftliche Naturverhältnisse« und betrachte Geschlechterverhältnisse als grundsätzlich in diese eingeschrieben (vgl. Orland & Rössler 1995: 43; Becker 2006: 53; Hofmeister et al. 2013c: 17). Dieses bedeutet nicht, dass es in anderen Kontexten nicht sinnvoll ist, von gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen zu sprechen, um ein »Vergessen« von Geschlecht zu vermeiden oder bestimmte Analyseperspektiven in den Vordergrund zu stellen.

hältnisse im sogenannten Care-Sektor anderer Gesellschaften entstehen (vgl. Parreñas 2003).

Nicht nur in Modernisierungszusammenhängen in Ländern des Globalen Südens wie den Philippinen stellt Land einen wichtigen Kristallisierungspunkt von sozial-ökologischen Krisenphänomenen dar. Kleinbäuerliche Landwirtschaft wird tendenziell verdrängt, große Konzerne eignen sich Land zur Produktion von Energiepflanzen oder *Cash Crops* an. Auch durch Naturschutz findet kapitalistische Einhegung von Land statt (vgl. Fairhead et al. 2012). In Bezug auf Landkonflikte gibt es ebenfalls politische Regulation. Beispielsweise werden die Rechte indigener Völker⁴ in unterschiedlichen Ländern, wie den Philippinen, anerkannt. Ihr angestammtes Land wird ihnen hier gesetzlich zugesichert, wenn die Umsetzung des Rechts auch unvollständig und konfliktbehaftet ist. Grundsätzlich sind die Auswirkungen von Landbesitzungen sehr ambivalent, da Landtitel nicht nur dazu führen, dass Land besser gegen problematische kapitalistische Investitionen bzw. *Land Grabbing* geschützt werden kann, sondern auch dazu, dass eine Kapitalisierung überhaupt erst ermöglicht wird (vgl. Hirsch 2011).

Sowohl in der Umwelt- als auch in der Gesellschafts- und Landpolitik gilt, dass sich Krisenphänomene im Zuge ihrer Regulierung häufig verlagern, sich im gegebenen Rahmen der kapitalistischen Marktwirtschaft⁵ jedoch nicht auflösen. Von der engen Verflechtung von Krisenphänomenen und der Struktur der modernen Ökonomie ausgehend, konzipieren Biesecker & Hofmeister (2006) die sozial-ökologische Krise als Krise des »Reproduktiven« (s. Kap. 2.1).⁶ In der modernen Ökonomie wird das ›Reproduktive‹ aus der Wirtschaft abgespalten: Es wird verwertet, gehört aber nicht zur Wirtschaft dazu, erfährt also keine eigene Bewertung. Als ›produktiv‹ zählt nur, was auf dem Markt bewertet wird. Große Teile der Naturproduktivität, unbezahlte Sorge- und Hausarbeiten, ehrenamtliches Engagement oder Naturgestaltung durch die Subsistenzwirtschaft Indigener zählen nicht dazu. Die sogenannte ökologische Krise und die »Krise der Reproduktionsarbeit« (Rodenstein et al. 1996) sind also gleichursprünglich. Es handelt sich um *eine* sozial-ökologische Krise: die des »Reproduktiven«. *Diese Arbeit untersucht die sozial-ökologische Krise als Krise des (Re)Produktiven.*

4 An dieser Stelle nutze ich den Begriff »indigene Völker« als feststehenden Rechtsbegriff (vgl. Hirtz 2003: 891-894). Grundsätzlich sei darauf hingewiesen, dass ich die Kategorie »indigen«, nicht als eine unveränderbare Differenzkategorie begreife, sondern als Strukturkategorie (vgl. Ribot & Peñuso 2003: 170-171; Theriault 2011: 1422-1433) und als Prozesskategorie (vgl. Murphy & Gray 2013: 247-248). Wie Indigenität hergestellt und verhandelt wird, thematisiere ich in dieser Arbeit verschiedentlich. An der Kategorie »indigen« gibt es umfassende Kritik (Überblick in Theriault 2011: 1419-1425; Wenk 2012: 145-149), für die Menschen in meiner Feldforschung ist sie jedoch wichtig, da sie den Schlüssel zu Selbstbestimmungs- und Landrechten darstellt. Sie stellt zudem eine alltägliche Selbstreferenz dar, und in diesem Sinne nutze ich sie (vgl. Wenk 2012: 4, 146).

5 Gemeint ist hier »eine Ökonomie, deren Produktion Warenproduktion ist, Produktion für den Verkauf, für den Markt, Produktion für andere, nicht für sich selbst. Diese Warenproduktion erfolgt wieder mit Hilfe von Waren. Alle Rohstoffe, Halbfabrikate und auch die Arbeitskraft werden als Waren bezeichnet, werden als Waren an Märkten gekauft und verkauft« (Biesecker & Kesting 2003: 26).

6 Ich selbst nutze die Schreibweise »Krise des (Re)Produktiven« u.a., um die Relationalität der sozial-ökologischen Krise zu verdeutlichen (vgl. Becker & Jahn 1989: 45-49). Eine Erklärung erfolgt in Kap. 2.3.1.

Zunehmend wird deutlich, dass zur Transformation der sozial-ökologischen Krise eine komplett andere Art von Wirtschaft gebraucht wird. Biesecker & Hofmeister (2006) entwerfen eine (re)produktive Ökonomie, in der die Produktivität des als »reproduktiv« Abgespaltenen anerkannt wird, und Natur- und Gesellschaft herstellende Nebenprodukte dessen, was heute als das Produktive gilt, bewusst gestaltet werden. Verschiedene vermachte Dichotomien, wie z. B. die von Schutz und Nutzen, werden so überwunden (s. Kap. 2.1.4). In Ansätzen wie diesem geht es nicht darum, dem Wachstum zu frönen, sondern die Wirtschaft so zu entwickeln, dass sie sich an den Menschen, ihrer natürlichen Mitwelt und ihren Bedürfnissen in all ihrer Unterschiedlichkeit orientiert.⁷ Eigentum wird hier zu einem wichtigen Gestaltungsfeld (Gäbler 2011: 82-84). Gleichzeitig werden Eigentumsverhältnisse im (Re)Produktivitätsansatz bisher kaum theoretisiert (Friedrich 2011: 415-416). Die Ausgestaltung von Landeigentum hat Auswirkungen auf gesellschaftliche Naturverhältnisse, und damit auf die sozial-ökologische Krise. Kollektive Formen von Landeigentum und von Eigentum an z.B. Unternehmen, d.h. *Commons*, werden als Möglichkeit der Krisentransformation diskutiert. Obwohl sie örtlich eine Alternative zum Kapitalismus darstellen können, hat sich gezeigt, dass Machtverhältnisse hier weiter relevant bleiben, eine lokale Gestaltung von *Commons* nicht unbedingt eine nachhaltigere ist und kapitalistische Rahmenbedingungen schwierig zu verlassen sind (Clement et al. 2019: 2). Diese Arbeit untersucht die Krise des (Re)Produktiven in einem Fallbeispiel kollektiven Landeigentums.

In den Philippinen wird das Landeigentum Indiger über den Indigenous Peoples Rights Act (IPRA)⁸ rechtlich abgesichert. Dieser erkennt vorkoloniale Landansprüche an einer *Ancestral Domain*, dem angestammten Land einer indigenen Gruppe, an. Das genutzte Eigentumskonzept wird als »indigenous concept of ownership« bezeichnet (IPRA, Chapter III, Section 5). Hiernach ist das Land kollektives Privateigentum, es darf nicht verkauft werden, natürliche Ressourcen müssen erhalten bleiben, es gehört allen Generationen. Mit dem Gesetz sind Ansprüche verbunden, die sozial-ökologische Krise zu transformieren (s. Kap. 4). Die Matigsalug Manobo in der Provinz Bukidnon auf der südlichen Hauptinsel der Philippinen, Mindanao, verfügen über eine rechtlich abgesicherte *Ancestral Domain* und gestalten diese als kollektive Landeigentümer_innen (s. Kap. 4). Für die vorliegende Arbeit, deren Ziel es ist, die Beschreibung von Krise und Visionen des (Re)Produktiven und von kollektivem Landeigentum zusammenzubringen, und die Möglichkeiten und Grenzen sozial-ökologischer Krisenbewältigung durch kollektive Landbesitztum zu erkennen, ergibt sich folgende Fragestellung: *Wie manifestiert sich die Krise des (Re)Produktiven im kollektiven Landeigentum der Matigsalug Manobo in Sinuda, Bukidnon, Philippinen?*

Die Frage wird mithilfe einer ethnographischen Feldforschung bearbeitet (s. Kap. 3) und birgt unterschiedliche Erkenntnisinteressen. Zum einen ist zu erkunden, ob und in welcher Form, durch gesetzliche Betitelung von kollektivem Landeigentum die Krise des (Re)Produktiven bekämpft oder gefördert wird, bzw. welche lokalen Praktiken des

7 Eine Darstellung unterschiedlicher deutschsprachiger Ansätze findet sich in Becker & Reinicke 2018: 245-296, für ein philippinisches Beispiel vgl. Quiñones 2009: 19-22.

8 Gesetz Nr. 8371 zur Anerkennung, zum Schutz und zur Förderung von Rechten indigener kultureller Gemeinschaften/indigener Völker (Übersetzung: von Hahn 2004: 231).

Landeigentums hierzu in welcher Form beitragen. Zum zweiten ist zu erarbeiten, wie sich die Krise des (Re)Produktiven im Kontext der durchgeführten empirischen Feldstudie beschreiben lässt. In diesem Zusammenhang werden Grenzen des Ansatzes und mögliche Veränderungen deutlich.

1.1.1 Erkenntnisinteresse zur Bedeutung von politisch reguliertem Landeigentum für gesellschaftliche Naturverhältnisse

Landeigentum wird eine wichtige wirtschaftliche Bedeutung zugesprochen. Die moderne Ökonomik hat jedoch »blinde Flecken«. Sowohl Naturproduktivität als auch die Produktivität der sogenannten Reproduktionsarbeit kommen in ihr nicht vor (Hofmeister 1995: 64). Auch die Diskussionen um Land werden häufig eindimensional geführt, da Land alleine als kapitalistischer Produktionsfaktor, nicht aber in seiner ökonomischen, sozialen, politischen, kulturellen und spirituellen Multidimensionalität dargestellt wird (Borras et al. 2011: 20). Diesem möchte ich begegnen und Landeigentum unter der Perspektive »des Ganzen« der Wirtschaft betrachten. Hierfür nutze ich folgende gedankliche Zugänge: Erstens frage ich danach, inwieweit Land im Gesetz, das dem Landtitel zugrunde liegt, als (re)produktiv konzipiert wird. Zweitens frage ich nach der (Re)Produktivität von Alltagsgestaltung und Landnutzung. Drittens frage ich, welche Position *Land* in der Wirtschaft einnimmt: Ist es »Kapital« oder »Leben«?⁹

Meine Grundannahme ist, dass sich Landeigentumsverhältnisse in allen Bereichen gesellschaftlicher Naturverhältnisse widerspiegeln.¹⁰ Das gesamte Leben der Personen, bei denen ich geforscht habe, so auch deren Naturgestaltung, ist mit dem Status als indigene Gruppe, der 102.000 ha Land gehören, verbunden. Die Bedeutung des Landeigentums innerhalb der Krise des (Re)Produktiven vor Ort arbeite ich interpretatorisch heraus. Beobachtungen und Erhebungen beziehen sich daher nicht allein auf Handeln, das formal mit dem Landeigentum zusammenhängt, oder auf direkte Verbalisierungen der Bedeutung von Landeigentum, sondern auch auf die »private« Alltagsgestaltung von Individuen. Es geht um die Erfassung der Krise des (Re)Produktiven in der Alltagspraxis, die graduell unterschiedlich individuell oder kollektiv, im Privaten oder

9 Diese provozierende Gegenüberstellung spielt auf ein für die philippinischen Indigenen sehr ausgeprägtes Narrativ von »Land ist Leben« an, das Nicht-Indigenität mit einem kapitalistischen Landverhältnis gleichsetzt (s. Kap. 5.1.2.4).

10 Ich spreche in dieser Arbeit grundsätzlich von »Eigentum«, obwohl es in westlichen Eigentums-theorien (s. Kap. 5.1.2.3) die Differenzierung von »Eigentum« und »Besitz« gibt. Ich möchte diese Trennung jedoch nicht übernehmen. Für die vielfältige Ausgestaltung von Eigentumsverhältnissen würde ein zusätzlicher, jedoch ebenfalls eingeschränkter Begriff wenig nützen. Vielmehr würde hierdurch eine Dichotomisierung in »richtiges Eigentum« und »unvollständiges« Eigentum gefördert. Vordem Hintergrund der kolonialen Geschichte von Landeigentum steht dieses weder mir noch anderen zu. Selbstverständlich kann ein Verzicht auf Differenzierungen anhand von vorgegebenen Kategorien auch Ungenauigkeiten mit sich bringen. Wo es wichtig ist, zu spezifizieren, was mit Landeigentum gemeint ist, tue ich dieses anhand des konkreten Verhältnisses.

im Öffentlichen¹¹ organisiert sein kann. Ein androzentrisches und bürokratisches Bias kann so minimiert werden.

Wie Gäßler (2011: 88) gehe ich weder davon aus, dass Regulation von Eigentum als »simple Stellschraube« des Naturbezugs dienen kann, noch davon, dass kausale Ursache-Wirkungsbeziehungen von der gesetzlichen Politik in das Lokale stattfinden. Das Lokale und das Globale gestalten sich gegenseitig, immer beeinflusst von nicht absehbaren Gegebenheiten im Zusammenspiel von Natur und Gesellschaft (vgl. Li 2014: 18-19). Im Kontext von Gemeingütern können Gesetze die verschiedenen Wege der Nutzung im Zusammenhang komplexer Machtgefüge niemals vollständig bestimmen (Ribot & Peluso 2003: 156). Trotzdem werden durch Gesetze auch immer Orientierungen für gesellschaftliche Naturverhältnisse gegeben (Collard & Dempsey 2016: 5). Tatsächlich sind massive Abweichungen von den formalen, gesetzlichen Eigentumsformen ein integraler, wenn auch herausfordernder Bestandteil meiner Untersuchungen. Reale Kontrollverhältnisse und Arrangements des Eigentums entsprechen nicht unbedingt dem formalen Landtitel (s. Kap. 5.2).

Abbildung 1 zeigt ein Gefüge von möglichen Einflüssen auf die Krise des (Re)Produktiven in kollektivem Landeigentum und bildet damit das Feld ab, in dem sich mein Erkenntnisinteresse bewegt. Die weißen Bereiche sind die, auf welche ich in meiner Forschung ein besonderes Augenmerk halte, die grauen werden von mir lediglich angeschnitten.

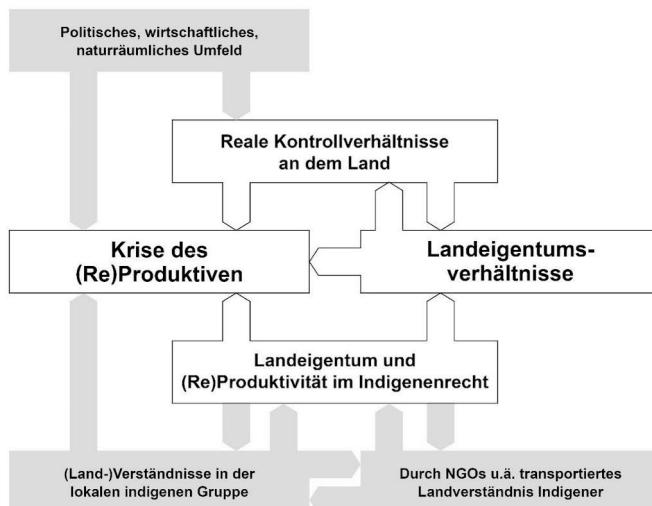
1.1.2 Erkenntnisinteresse zur Nutzung des (Re)Produktivitätsansatzes

Für die (re)produktionstheoretische Forschung birgt meine Arbeit drei innovative Momente. Das erste besteht darin, dass ich mit dem Ansatz der (Re)Produktivität »bottom up« arbeite. Die gesamte vorgefundene sozial-ökologische Krise erkläre ich als Krise des (Re)Produktiven. Schwierigkeiten, die hierbei auftreten, reflektiere ich. Ich stütze die Empirie nicht zurecht, damit sie sich in eine vorgefertigte Erzählung von einer Krise des (Re)Produktiven einfügt, sondern schaue vielmehr, wie der Ansatz ausgelegt oder weiterentwickelt werden muss, damit er das, was empirisch erfassbar ist, beschreiben kann und dabei noch eine bereichernde analytische Perspektive bietet. »Das Problem der Ethnografie bleibt, dass sie als empirische Wissenschaft und in scharfem Kontrast zu spekulativen Kulturtheorien das Kulturelle an konkreten Orten aufzusuchen muss.« (Strübing 2013: 66). (Re)Produktionstheoretisches Schreiben dürfte ohne eine Feldforschung, deren Verfahren vorort induktiv angelegt ist, tatsächlich einfacher sein, meine Arbeit schlägt jedoch eine Brücke zur lokalen und materiellen Verankerung des Ansatzes. Ich treffe »riskante Entscheidungen zu theoretischen Konstruktionen« (Strübing 2013: 68) im Feld direkt oder basierend auf der sinnlichen Erfahrung meiner leiblichen Existenz (vgl. Strübing 2013: 67-68). So erlange ich ein empirisches Bild von der Krise des (Re)Produktiven.

¹¹ Ich nutze diese polarisierenden Bezeichnungen hier mangels besserer Alternativen. Ob es diese Pole vor Ort überhaupt gibt, sei hiermit nicht vorweggenommen und wird an späterer Stelle (z.B. Kap. 5.2.2) diskutiert.

Abbildung 1: Gefüge möglicher Einflüsse auf die Krise des (Re)Produktiven.

Als zentraler Zusammenhang wird der von Landeigentumsverhältnissen und der Krise des (Re)Produktiven untersucht. Unterschiedliche Aspekte stehen mit diesen in einem Wirkungszusammenhang und werden ebenfalls berücksichtigt.



Eigene Darstellung.

Das zweite Innovationsmoment betrifft den konkreten Kontext meiner empirischen Forschung. Dieser liegt nämlich außerhalb seines geografischen Entstehungszusammenhangs einer »westlichen Industriemoderne«. Die Forschung ist in einem Gebiet und bei Menschen lokalisiert, die diskursiv aus der Moderne ausgeschlossen wurden und werden. Die »Moderne« definiert sich nach Latour (1991/2013: 18-46¹²) anhand einer Trennungsstruktur von Natur und Gesellschaft, die in Praxis und Materialität so nicht existiert, deren Folge aber die Abgrenzung gegenüber ganzheitlichem »Vormodernen« ist. In dieser Arbeit stellt es eine konsequente Weiterführung der im (Re)Produktivitätsansatz eingeschriebenen Vermittlungen dar, die einzige der großen diskursiv hergestellten Dichotomien, die der Ansatz bisher nicht angreift, nämlich die von »modern« und »vormodern«, ebenfalls herauszufordern. Im Sinne eines symmetrischen Vorgehens für »uns« und »die anderen« (Latour 1991/2013: 125-137) erforsche ich somit die Krise des (Re)Produktiven in einer indigenen Gemeinschaft in den Philippinen. Hierbei arbeite ich heraus, welche Aspekte den (Re)Produktivitätsansatz in seiner Reichweite und auch in seiner wissenschaftlichen Kohärenz unnötig begrenzen.

Das dritte Erkenntnisinteresse, das den (Re)Produktivitätsansatz bereichert, ist schließlich, dass ich ihn inhaltlich mit dem Thema (Land)Eigentum zusam-

12 In Kurznachweisen dieser Art zeige ich an, wenn zwischen dem ersten Erscheinen eines Werkes und der genutzten Ausgabe mehr als zehn Jahre liegen.

menbringe. Die kapitalistische Marktwirtschaft wird von Eigentums- Natur- und Geschlechterverhältnissen beeinflusst (Biesecker & Kesting 2003: 27). Natur- und Geschlechterverhältnisse werden direkt über (Re)Produktivität abgebildet. Zwar enthält der (Re)Produktivitätsansatz auch eigentumsbezogene Forderungen, wie die nach Umverteilung und materieller Gerechtigkeit (Biesecker 2010: 10), es gibt aber noch keine Studie, in der eine Theoretisierung von (re)produktivem Eigentum oder der Bedeutung von Eigentum für die Krise des (Re)Produktiven erfolgt. Auch empirisch werden Eigentum und insbesondere Landeigentum bisher kaum beleuchtet. Meine Arbeit möge für diese Debatten eine fruchtbare Grundlage bieten.

Generell bewegt sich mein Umgang mit dem (Re)Produktivitätsansatz zwischen Anwendung, Erweiterung und Kritik. Meine grundlegende Herangehensweise ist aber eine wohlwollende¹³. Mein Ziel ist es nicht, Schwachstellen des Ansatzes zu finden oder herauszustellen. Im Fokus steht eher die Frage, was mit dem (Re)Produktivitätsansatz oder mit dem individuellen Denken passieren muss, damit der Ansatz für das Verständnis der sozial-ökologische Krise in der gegebenen empirischen Besonderheit fruchtbar ist. Neben den drei genannten Aspekten gibt es noch einen weiteren Beitrag für die (re)produktionstheoretische Forschung, welchen ich leisten möchte. Dieser ist weniger systematisch und mir doch wichtig. Zu vielen Themen und Bereichen, z.B. Ökotourismus, Bildung, Zivilgesellschaft, Rechtspluralismus oder Verwaltung, stelle ich in dieser Arbeit grundlegende Überlegungen an, wie sie mit der Krise des (Re)Produktiven oder mit einer (re)produktiven Ökonomie zusammenhängen könnten. So entsteht so ein kostbarer Fundus an (re)produktionstheoretischen Wissensbeständen, der von anderen gefunden und weiterentwickelt oder widerlegt werden kann oder für weitere Themen und Projekte Inspiration stiftet möge.

1.2 Verortung in den Nachhaltigkeitswissenschaften

Diese Arbeit ist in den Nachhaltigkeitswissenschaften verortet. Zentrale Aspekte, die in unterschiedlichen Definitionen von Nachhaltigkeitswissenschaften (vgl. Kajikawa 2008) häufig genannt werden, sind Normativität (z.B. Biesecker 2003: 339), Dringlichkeit (z.B. Ziegler & Ott 2011: 35), Zukunftsorientierung (z.B. Martens 2006: 37), die Verbindung von Lokalem und Globalem (z.B. Martens 2006: 36), soziale Robustheit (Gibbons 1999), Wissensintegration (z.B. Martens 2006: 39) und Reflexivität (z.B. Brand & Fürst 2002: 23).

Nachhaltigkeit ist ein »kontrovers strukturiertes Dialogfeld« (Brand & Fürst 2002: 22). Als Diskurs bleibt sie prinzipiell umkämpft und unabgeschlossen, ihre Inhalte sind in spezifischen historischen und geografischen Kontexten kostituiert (vgl. Gottschlich 2017: 48). Wie Unklarheiten im Nachhaltigkeitsverständnis eine nachhaltige Raumentwicklung behindern können, zeigt der Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« (2007: 73). Zwar berufen sich viele Nachhaltigkeitswissenschaftler_innen

¹³ Das Wort »wohlwollend« ist hier ausdrücklich nicht normativ gemeint. Es geht nicht darum, wie ich den Ansatz finde, sondern darum, welche Perspektive ich einnehme, wenn ich mit ihm arbeite.

auf die »Brundtland-Definition«¹⁴, im Bereich von Werten und Maßnahmen unterscheiden sich die Definitionen jedoch erheblich (Gottschlich & Mölders 2011: 193). Debatten um grundlegende ökonomische Transformationen sind in nachhaltigkeitswissenschaftlichen Publikationen allgemein kaum enthalten.¹⁵

1.2.1 Zum (re)produktionstheoretischen Nachhaltigkeitsverständnis dieser Arbeit

Ein auf (Re)Produktivität bezogenes Nachhaltigkeitsverständnis verweist im Sinne starker Nachhaltigkeit auf die Nicht-Substituierbarkeit von Naturproduktivität (Biesecker & Hofmeister 2009; Biesecker & Hofmeister 2013a: 139).¹⁶ Menschliche »Produktions- und Konsumtionsprozesse [sind] so zu gestalten, dass die diesen Prozessen zugrundeliegende und in diesen Prozessen genutzte Naturproduktivität dabei erhalten bzw. erneuert wird. Nachhaltigkeit erfordert somit eine Konsistenzstrategie.« (Schön et al. 2013: 169) Ausformuliert wird ein (re)produktives Nachhaltigkeitsverständnis vom Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« (Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007: 30). Nachhaltigkeit gilt hier als »sowohl ein substanzielles als auch ein prozedurales Konzept« (Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007: 30). Es orientiert sich an Vorsorge, Kooperation und dem »für das Gute Leben Notwenige«. Letzteres ist Gegenstand partizipativer Aushandlungsprozesse. In dieses Nachhaltigkeitsverständnis ist also auch ein demokratischer Anspruch und eine Form von Herrschaftskritik eingeschrieben. Zudem wird Nachhaltigkeit explizit als Mittel zur »Krisenbewältigung« (Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007: 30) begriffen. Der Ansatz der (Re)Produktivität ermöglicht darüber hinaus, einer »Leerstelle Gender« (Biesecker 2002: 132) im Nachhaltigkeitsdiskurs entgegenzuwirken.¹⁷ Ich nutze den Nachhaltigkeitsbegriff in dieser Arbeit als ein normatives Fundament des (Re)Produktivitätsansatzes. Die (re)produktive Ökonomie ist eine nachhaltige Ökonomie, doch wird sich auch zeigen, dass bestimmte (re)produktive Vermittlungen stattfinden können, *ohne* dass dieses der Nachhaltigkeit in einem emanzipatorischen und herrschaftskritischen Sinne dient. Hier erinnere ich dann an Nachhaltigkeit als normative Zielsetzung.

14 »Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.« (World Commission on Environment and Development 1987: Abs.1).

15 In einer Metastudie zu Artikeln der »Sustainability Science« betrachten von 23 kurz vorgestellten ökonomischen Artikeln nur maximal zwei bis vier möglicherweise grundlegende Fragen (vgl. Kajikawa 2008). Tatsächlich ist transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung selbst häufig in einem neoliberalen Kontext zu verorten (Elzinga 2008: 346-347). Beispielsweise bedient Martens (2006: 38) Begrifflichkeiten einer Marktlogik, wenn er von einer Nachfrage- statt Angebotsorientierung in der Forschung spricht. Wenn Gibbons (1999) fordert, dass Forschung gesellschaftlichen Ansprüchen gerecht werden soll, so ist auch hier die Machtfrage zu stellen und nicht von einer homogenen Gesellschaft mit nur einem Anspruch auszugehen.

16 In der Greifswalder Theorie Starker Nachhaltigkeit wird mit dem Begriff »Naturkapital« gearbeitet (vgl. von Egan-Krieger 2009). Diesen kritisieren Biesecker & Hofmeister (2009: 170-181), da er u.a. die eigene Aktivität von Natur nicht ausreichend berücksichtigt. Sie nutzen stattdessen den Begriff »Naturproduktivität«.

17 Einen Überblick zu Gender im Nachhaltigkeitsdiskurs liefern Hofmeister et al. (2013a).

1.2.2 Verortung in der Sozialen Ökologie

Wesentlich konkreter als der Bezug zu Nachhaltigkeitswissenschaften im Allgemeinen ist der Bezug dieser Arbeit zur Sozialen Ökologie, denn in ihrem Kontext ist der (Re)Produktivitätsansatz entstanden.¹⁸ Die Soziale Ökologie ist über das Werk des ISOE (Institut für sozial-ökologische Forschung) im Vergleich zur Nachhaltigkeitswissenschaft stark konkretisiert worden. Zentral ist hier das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Dieses geht davon aus, dass sich Natur und Gesellschaft in einem »unaufhebbaren Vermittlungszusammenhang« (Jahn & Wehling 1998: 82) befinden. Gleichzeitig wird eine Differenz zwischen ihnen behauptet. Diese Differenz gilt jedoch als historisch konstituiert (Jahn & Wehling 1998: 82). Keines dieser drei »Axiome« (Biesecker & Hofmeister 2006: 59) ist wichtiger als das andere, ein unauflösbares Spannungsverhältnis zwischen ihnen bleibt bestehen (Jahn & Wehling 1998: 82). Hierdurch schafft es das Konzept, mithilfe einer doppelseitigen Kritik an sowohl naturalistischen als auch kulturalistischen Erklärungsmustern, natur- und sozialwissenschaftliche Reduktionismen zu überwinden (vgl. Jahn & Wehling 1998: 80; Becker & Jahn 2006c: 69; Becker et al. 2006: 188). In der Sozial-ökologischen Forschung gibt es keine allumfassenden Theorien, die außerhalb jedes Kontextes bestehen. Gesellschaftliche Naturverhältnisse und auch die Krise des (Re)Produktiven gestalten sich in Abhängigkeit von Zeit, Ort und Geschehen. Sozial-ökologische Forschung findet auf der Ebene der begrifflichen Allgemeinheit (in dieser Arbeit die Krise des (Re)Produktiven in ihrer ökonomietheoretischen Grundstruktur), insbesondere jedoch auf der einer empirischen Besonderheit (in diesem Fall die Ausgestaltung der Krise und die Anpassung der (Re)Produktivitätsansatzes für seine örtliche Nutzung), statt (vgl. Becker et al. 2006: 175-176).

1.2.3 Interdisziplinarität

Da komplexe Problemlagen uns »nicht den Gefallen tun, sich selbst disziplinär oder gar fachlich zu definieren« (Mittelstraß 2007: 3), ist in der Nachhaltigkeitsforschung im Allgemeinen, der Sozialen Ökologie im Speziellen und ganz konkret in dieser Arbeit interdisziplinäres bzw. transdisziplinäres Denken angezeigt. Die Begriffe Interdisziplinarität und Transdisziplinarität werden sehr unterschiedlich definiert (vgl. Hirsch Hadorn et al. 2008: 27). Im deutschsprachigen Raum ist eine Abgrenzung der Art verbreitet, wie sie der Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« vornimmt:

»Der Begriff ›interdisziplinär‹ wurde [...] für die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen gewählt, während der Begriff ›transdiszi-

18 Als Folge eines, den Krisendiskurs überlagernden Diskurses um Nachhaltigkeit (vgl. Becker & Jahn 2006a: 18) entfaltet sich die Soziale Ökologie heute immer mehr innerhalb der Nachhaltigkeitsforschung (Becker & Jahn 2006c: 65). Die neue Hegemonialität des Nachhaltigkeitsdiskurses trug Anfang der 1990er Jahre übrigens auch dazu bei, dass das Kategorienpaar Produktion und Reproduktion im Diskurs an Bedeutung verlor (Biesecker & Hofmeister 2006: 39).

plinär für die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis steht.« (Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007: 29)¹⁹

Ein anderes Verständnis innerwissenschaftlicher Interdisziplinarität, welches sich über die einfache Zusammenarbeit von Disziplinen hinausbewegt, entfaltet Mittelstraß (2007):

»Interdisziplinarität im recht verstandenen Sinne geht nicht zwischen den Fächern oder den Disziplinen hin und her oder schwebt, dem absoluten Geiste nahe, über den Fächern und den Disziplinen. Sie hebt vielmehr fachliche und disziplinäre Engführungen, wo diese der Problementwicklung und einem entsprechenden Forschungshandeln entgegenstehen wieder auf; sie ist in Wahrheit Transdisziplinarität [i. O. kursiv].« (Mittelstraß 2007: 3)²⁰

Diese Form der Transdisziplinarität ist es, die dem methodologischen Verständnis dieser Arbeit zugrunde liegt. Ich behalte jedoch den Begriff der Interdisziplinarität bei, um dem Missverständnis einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit Praxisakteuren vorzubeugen. Hirsch Hadorn et al. (2008: 28) bezeichnen die Ökologische Ökonomik, die Nachhaltigkeitsforschung und die Soziale Ökologie als transdisziplinäre Schulen. Der (Re)Produktivitätsansatz ist in alle diese eingebettet (s. Kap. 2.1). Auch die feministische Forschung weist, ob ihrer mit der Frauenbewegung verbündeten Genese, eine Transdisziplinarität auf. Holland-Cunz (2014: 40-45) fordert, altes feministisches Wissen zum Kapitalismus, zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen und zu globalen Entwicklungsfragen in neuen Zusammenhängen wieder stärker zu vermitteln, damit ein transformatorisches Moment der feministischen Wissenschaft in der sozial-ökologischen Krise erreicht werden kann. Diese Vermittlung wird mit dem (Re)Produktivitätsansatz bereits theoretisch, mit meiner Arbeit zur Krise des (Re)Produktiven in kollektivem Landeigentum darüber hinaus auch empirisch, vorangebracht. Die Kategorie (Re)Produktivität ist von vornherein eine interdisziplinäre.²¹ Meine Arbeit ist jedoch

19 Fast die gleiche Definition findet sich bei Hofmeister et al. (2013a: 42). Jahn & Keil (2006: 320) nennen diesen Ansatz in seiner einfachsten Form einen »lebensweltlich zentrierten Diskurs um Transdisziplinarität« und weisen auf die »empirische Vielfalt und Heterogenität der transdisziplinären Forschungspraxis [z. Wortteil i. O. kursiv]« (Jahn & Keil 2006: 321) hin. Sie stellen das in der Sozialen Ökologie genutzte Konzept von Transdisziplinarität als ein wesentlich komplexeres dar. Praxispartner bleiben jedoch wichtig.

20 Bei Mittelstraß (2007) ist diese Definition von Inter- bzw. Transdisziplinarität verbunden mit der Konzeption einer Welt, die »ein wissenschaftliches und technisches Wesen hat« (Mittelstraß 2007: 4). Dieses Weltbild ist mit einer (re)produktionstheoretischen Forschung jedoch nicht kompatibel.

21 Bergmann (2010: 51-62) weist auf die Bedeutung von Begriffsarbeit für die transdisziplinäre und interdisziplinäre Integration hin. An dem Kategorienpaar Produktion und Reproduktion leisten Biesecker & Hofmeister (2006: 21-74) Begriffsarbeit, sowohl aus wirtschaftswissenschaftlicher als auch aus Ökologie bezogener Perspektive, und betrachten auch die entsprechende Begriffsgeschichte in der Geschichte sozial-ökologischer Forschung. »Herrschtsverhältnisse in der bürgerlich-kapitalistischen, patriarchalen Gesellschaft, die in diese Dichotomie eingeschrieben sind« (Biesecker & Hofmeister 2006: 10) können so offengelegt werden. Die Kategorie (Re)Produktivität bildet ein theoretisches Brückenkonzept (vgl. Biesecker & Hofmeister 2015). Zwischen der Ökonomie im engeren Sinne und der Ökologie findet hier eine Integration durch eine theoretische Rahmung (Bergmann 2010: 62-70) statt. Auch eine doppelseitige Kritik, wie sie Bergmann (2010: 68) als Integra-

nicht nur dadurch interdisziplinär, dass ihr eine interdisziplinäre Kategorie und eben solche Wissenschaftsgebiete zugrunde liegen. Ich überwinde auch disziplinäre Grenzen, wie die von Soziologie und Ethnologie,²² die in der Sozialen Ökologie üblicherweise nicht thematisiert werden. Die inhaltlichen Wissensbestände aus der Literatur, die ich nutze, entstammen verschiedenen (Inter)Disziplinen, wie beispielsweise der Geografie, der politischen Ökologie, der Forstwissenschaft, der Entwicklungssoziologie oder den Critical Agrarian Studies. Teilweise reflektiere ich über verschiedene Wissensbestände, Widersprüche und Perspektiven, die in unterschiedlicher Literatur zu finden sind. Auch setze ich mich mit den Herausforderungen interdisziplinären Schreibens auseinander (s. Kap. 3.7).

1.3 Aufbau und Sinnstruktur der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in drei große Teile. Nach den Grundlegungen und einer Vorstellung der Methodik (A, Kap. 2-3) folgt der erste empirische Teil (B, Kap. 4-7), in dem das Landeigentum in der *Ancestral Domain* anhand der Gesetzeslage sowie individueller Praktiken und kollektiver Organisation (re)produktionstheoretisch analysiert wird. In Teil C (Kap. 8-9) schließlich werden ausgewählte Anwendungsfelder von Landeigentum bearbeitet. Das Fazit hat sowohl den (Re)Produktivitätsansatz als auch die Krise des (Re)Produktiven im Untersuchungskontext zum Gegenstand.

Zwar steht die Auseinandersetzung mit wenigen Theorien und der Methodik am Anfang der Arbeit, verschiedenes situativ genutztes theoretisches und empirisches Wissen aus der Literatur habe ich jedoch dezentral in die empirischen Kapitel eingebracht.²³ Hiermit folge ich in Teilen einem Vorschlag von Kruse (2014: 636-644), den Aufbau qualitativer Forschungsarbeiten stärker am Prozess der Erkenntnisgewinnung zu orientieren. Die meiste in den empirischen Kapiteln dargelegte Literatur wurde erst nach der Feldforschung bzw. zwischen den Forschungszyklen bearbeitet, als sich abzeichnete, welche Aspekte der Krise des (Re)Produktiven relevant werden würden.

tionswerkzeug betrachtet, das ständige Überprüfen auf naturalisierende und soziologisierende Erklärungsmuster, findet im Ansatz von Biesecker & Hofmeister Anwendung.

- 22 Eine Überwindung dieser Trennung im methodischen Bereich fordert Lachenmann 2010: 2. Entsprechende Tendenzen beschreibt Strübing (2013: 76). Wie alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen (Mittelstraß 2007: 2) ist auch diese historisch entstanden. Der Arbeiterschaft in der sich modernisierenden westlichen Welt widmete sich die Soziologie, gleichzeitig blind gegenüber den brutalen Unterdrückungsmechanismen des Kolonialismus in den Ländern des Globalen Südens (Hirsch Hadorn et al. 2008: 22). Die Ethnologie hingegen erforschte historisch Gemeinschaften, die sie als unmodern und damit ganzheitlich zu erfassen darstellte. Themenfelder wie soziale Organisation, Medizin, Landwirtschaft, Technik, politische Herrschaft, Religion u.a. werden durch dieselbe Forschungsperson und dieselbe Methodik erfasst. Latour (1991/2013) zeigt in seiner symmetrischen Anthropologie diese Gegensätzlichkeit auf und dekonstruiert die Annahme von Modernität in westlichen Industriegesellschaften (s. Kap. 2.2).
- 23 Selbes gilt für Anmerkungen zur Literaturlage.

1.3.1 Grundlegungen und Methodik

In diesem Teil stelle ich zunächst die zentralen theoretischen Perspektiven dieser Arbeit dar (Kap. 2). Neben dem (Re)Produktivitätsansatz sind dies die theoretischen Überlegungen Latours (1991/2013) zur Funktionsweise der Moderne. Auf diese beziehen sich zum einen Biesecker & Hofmeister, indem sie (Re)Produktivität als eine Vermittlung beschreiben, welche allein durch modernistische ›Reinigungsprozesse‹ in der modernen Ökonomie eine Trennung erfährt. Darüber hinaus stellt Latours Auflösung der Grenze zwischen ›Moderne‹ und ›Vormoderne‹ für mich die zentrale Grundlage für eine (re)produktionstheoretische Forschung außerhalb der Entstehungsgesellschaft des (Re)Produktivitätsansatzes, und letzten Endes auch eine Fortführung der im (Re)Produktivitätsansatz angelegten Vermittlungen dar. Als dritten Schwerpunkt stelle ich in diesem Teil die sozial-ökologische Krisentheorie von Becker & Jahn (1989) vor. In der empirischen Forschung wird sich zeigen, wie sich die Krise des (Re)Produktiven im untersuchten Kontext in diese Krisentheorie einfügt. Es folgt ein Kapitel zur Methodik der Arbeit (Kap. 3). Hier überlege ich ausführlich und grundständig, von (re)produktionstheoretischen Annahmen ausgehend, wie eine Erforschung der Krise des (Re)Produktiven gestaltet werden kann. Ich spreche mich in meinem Erkenntniskontext für ein qualitatives, von Offenheit, Reflexivität und Integration geprägtes Vorgehen aus und zeige auf, wie ich dieses umsetze. Ferner gilt es in der Forschung, als Ergänzung zum Blick auf Dichotomien und Hybridisierungen²⁴ (Biesecker & Hofmeister 2006: 66), die von Latour für eine symmetrischen Anthropologie formulierte Perspektive »aus der Mitte heraus« (Böhme 2002: 103) in der Forschung einzunehmen. Nach einer Offenlegung theoretischer Konzepte, die mich bei der Forschung sensibilisieren, stelle ich schließlich das Fallstudiedesign und die genutzten Methoden vor. Es handelt sich bei der Fallstudie um eine ethnografische Feldforschung in zwei mehrwöchigen Forschungszyklen. Teilnehmende Beobachtung wird mit Interviews und weiteren Methoden, wie einem Kartensortierverfahren, kombiniert. Der größte Teil des Datenkorpus ist textförmig (Interview-Transkripte und Feldtagebücher) und wurde in einem zweistufigen Verfahren sequenziell und kodierungsorientiert ausgewertet. Das Schreiben des interdisziplinären Textes stellte mich vor verschiedene Herausforderungen, wie z.B. den Umgang mit Authentifizierungsstrategien verschiedener Disziplinen, die ich zum Kapitelabschluss reflektiere.

24 Der Begriff »Hybrid« begleitet meine gesamte Arbeit. Ich übernehme ihn von Latour (1991/2013), auf diesen beziehen sich auch Biesecker & Hofmeister (2006). Reckwitz (2015) identifiziert drei Versionen des Hybriden, ethnische Hybridität, kulturelle Hybridität und eine Hybridität von Materialitäten und Kulturalitäten, der er den Hybridbegriff Latours zuordnet. Ethnische Hybridisierungen weisen eine Geschichte der rassistischen Abwertung auf (vgl. Ha 2011). So leitet sich das Wort »Mulatte« aus dem spanischen Wort für das (störrische, zur Arbeit eingesetzte) Maultier ab (Ha 2005: 28). Gleichzeitig haben emanzipatorische Debatten um ethnische Hybridität die Essentialisierung von Ethnizität hinterfragt (vgl. Reckwitz 2015: 188-189). Latour benutzt das Wort »Hybride« heutzutage nicht mehr: »It's a bad genetic metaphor and I have stopped using it.« (Latour 2013: 561) In der sozial-ökologischen Forschung ist der Begriff heute durchaus etabliert (z.B. Mölders et al. 2016) und wird in seinem Sinngehalt unabhängig von Ethnizität entwickelt. Die Diskussion um seine Nutzung möge außerhalb dieser Arbeit geführt werden.

1.3.2 Landeigentum und seine Akteure

In diesem Teil werden Landeigentumsverhältnisse und Akteure des Landeigentums ausführlich betrachtet.²⁵ Ich beginne mit einer historischen und geografischen Kontextualisierung der Forschung (Kap. 4). Die Feldforschung findet bei den Matigsalug Manobo in Mindanao statt. In Mindanao leben christliche Siedler_innen, die muslimische Minderheit der Philippinen sowie nicht-muslimische Indigene. Durch aggressive Siedlungspolitik, in deren Rahmen Mindanao als menschenleer und »reine Natur« dargestellt wurde, sowie durch die Förderung großflächiger Land- und Holzwirtschaft seitens der Regierung mit dem Ziel des Ausbaus der politischen Kontrolle, ist Mindanao heute von Landkonflikten geprägt. Die Gründungsgeschichte der Matigsalug Manobo als disjunktive indigene Gruppe basiert auf einem Aufstand gegen eine Ranch im Jahr 1975, auf den die staatliche Anerkennung als indigene Gruppe und die Zusicherung von Landrechten folgte. Diese waren verbunden mit einer jahrelangen Instrumentalisierung zur Bekämpfung der kommunistischen Guerilla sowie der Darstellung als Vorzeige-»Tribe« zur Repräsentation »traditioneller« Kultur.

Im Anschluss hieran platziere ich eine Diskussion der gesetzlichen Grundlagen des Eigentums (Kap. 5.1) und eine Betrachtung der tatsächlich genutzten Eigentumsarrangements (Kap. 5.2). Den IPRA stelle ich in seinem Entstehungskontext und wichtigsten Zügen vor und interpretiere ihn gleichzeitig als eine Maßnahme zur Transformation der Krise des (Re)Produktiven. Zum einen sind die Handlungsmotive der an seiner Entstehung beteiligten Akteure sehr stark durch Krisendiskurse geprägt, zum anderen findet sich im IPRA eine Vision einer (re)produktiven Ökonomie. Diese wird unter anderem im »Indigenous Concept of Ownership« transportiert, welches ich eigentums-theoretisch einordne und mich so einer Vorstellung von (re)produktivem Landeigentum nähere. Ich thematisiere kritisch, dass die (re)produktive Vision des IPRA allein für Indigene in ihren eigenen Territorien gilt, und somit einen ökonomischen Ausschluss und Herrschaftsverhältnisse reproduziert. Im zweiten Teil des Kapitels schaue ich auf die tatsächlich genutzten Eigentumsarrangements, wie ich sie in der Feldforschung vorfinde. Diese sind davon geprägt, dass formales Eigentum und die tatsächliche Kontrolle

²⁵ Alle Bezüge auf die Feldforschung sind in der Gegenwart formuliert, obwohl sich im Leben der beteiligten Personen in den Philippinen seit meinem Aufenthalt einiges verändert hat und es auch Todesfälle gab. Zum einen wird hierdurch eine Kohärenz mit der Rezeption wissenschaftlicher Autor_innen hergestellt, die auch immer in der Gegenwart erfolgt. Zum anderen gibt es, mindestens bis zum Schreibzeitpunkt, auch institutionalisierte Kontinuitäten: Es gibt einen Landtitel, es gibt eine Organisation, die das Land verwaltet usw. Die interessantesten Inhalte sind die, die sich zwischen individuellen Lebensläufen und institutionellen Kontinuitäten befinden, z.B. die Frage nach der Ausgestaltung der Organisation. Hier die Entscheidung zu treffen, welcher Zeitlichkeit diese zuzuordnen sind, ist ein Ausüben von Repräsentationsmacht, welches mir zu weit führt. Hinzukommt, dass die politisch-administrativen Rahmenbedingungen sich durch das derzeitige faschistische Regime (vgl. Bello 2017: 47-54) teilweise so verändert haben, dass einige scheinbare Kontinuitäten überhaupt nicht mehr sicher sind. Diese politische Aktualität in die Forschung einzubringen, würde den Rahmen meiner Möglichkeiten sprengen. Alles in der Gegenwart zu verfassen, bedeutet, den gesamten Charakter meiner Forschung als an meine Person und meinen Forschungskontext gebundene Konstruktion offenzulegen, anstatt eine vollständige Trennbarkeit von Beobachtungen, Erlebnissen und langfristiger struktureller Organisation zu suggerieren.

über das Land stark voneinander abweichen. Zudem wird deutlich, dass kollektives Eigentum keinesfalls ausschließt, dass es individualisiertes Privateigentum gibt. Ich interpretiere die örtlich praktizierten Eigentumsformen als Hybride, die sich durch den Prozess einer mit der Landbetitelung verbunden Modernisierung ausbreiten.

Im darauffolgenden Kapitel 6 widme ich mich den Landeigentümer_innen als Personen. Mir ist es wichtig, die Matigsalug nicht als eine homogene Gruppe zu betrachten, sondern soziale Gruppen aufgrund ihres Alters, ihres Status im lokalen Machtgefüge, ihres Bildungshintergrundes und ihrer Position im kollektiven Management des Landeigentums zu differenzieren. Tatsächlich stellen die Forschungsprotagonist_innen, die Menschen, mit denen ich geforscht habe, nur einen minimalen Ausschnitt der Vielfalt der Matigsalug dar. Ich unterteile die Forschungsprotagonist_innen in zwei Gruppen und lege dar, wie diese in ihrem persönlichen Leben als Landeigentümer_innen in Verhältnisse der Krise des (Re)Produktiven eingebunden sind.

Die kollektive Ebene des Landeigentums wird im nächsten Kapitel (7) angesprochen. Hier gehe ich ausführlich auf die Organisation FEMMATRICs ein, welche die Rechtspersönlichkeit der Landeigentümer_innen darstellt. Ihre Aufgabe ist es, das kollektiv besessene Land nachhaltig zu gestalten. Das gesamte Aufgabenspektrum von FEMMATRICs interpretiere ich als einen Versuch, Phänomene der Krise des (Re)Produktiven innerhalb der *Ancestral Domain* zu mindern. FEMMATRICs hat mit unterschiedlichen Akteuren zu tun. Ich stelle sie vor und betrachte ihr Verhältnis zu FEMMATRICs unter Gesichtspunkten der (Re)Produktivität. Anschließend betrachte ich die Krise des (Re)Produktiven innerhalb der Organisation FEMMATRICs. Dieses tue ich, indem ich die Arbeit innerhalb von FEMMATRICs in ihrer geschlechtlichen und weiteren sozialen Strukturierung betrachte. Zudem lege ich dar, wie modernistische ›Reinigungsbestrebungen‹ in der Organisation wirken und die Ausbreitung von Hybriden fördern. Am Ende des Kapitels ziehe ich ein erstes konzeptuell-methodologisches Zwischenfazit, in welchem ich u.a. eine relationale Lesart des (Re)Produktivitätsansatzes vorschlage und den Unterschied zwischen verschiedenen Lesarten des Hybriden verdeutliche.

1.3.3 Anwendungsfelder von Landeigentum

In diesem Teil betrachte ich zwei Bereiche der Ausgestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse, in welchen die Frage nach Landeigentum eingebettet ist und relevant wird. Beide Anwendungsfelder haben sich induktiv aus dem Material heraus ergeben. Sie wurden im Vorwege nicht als Forschungsschwerpunkte festgelegt und kaum gezielt beforscht. In Kap. 8 lege ich einen Fokus auf *Kaingin* (Wanderfeldbau). Dieses stelle ich als eine potentiell (re)produktive Praktik dar, indem ich zum einen Vermittlungsqualitäten aufzeige und zum anderen darlege, dass *Kaingin* nicht über Märkte, sondern über die Dimensionen, in denen der Wandel hin zu einer (re)produktiven Ökonomie stattfindet, koordiniert wird.²⁶ Im Feldforschungsgebiet ist *Kaingin* physisch kaum noch präsent,

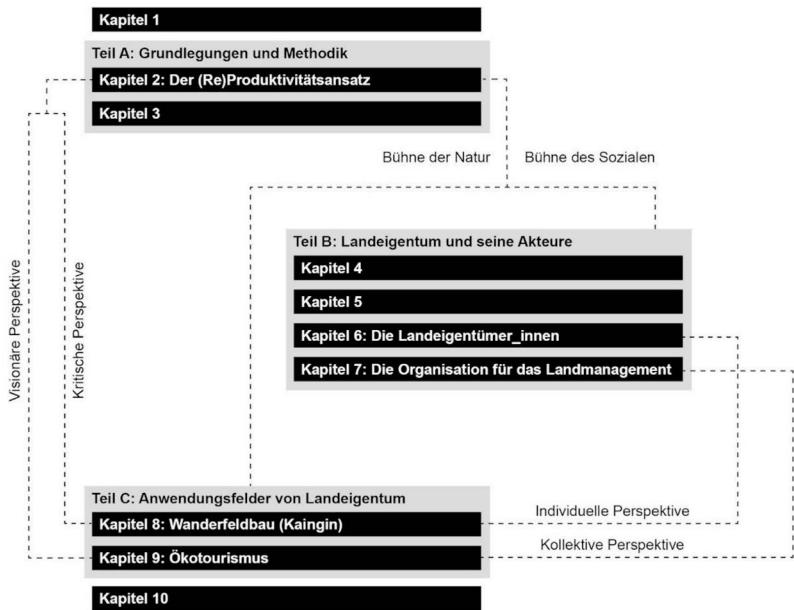
26 Dieses sind die kulturell-symbolische, die materiell-technische, und die sozial-kulturelle Dimension (s. Kap. 2.1.5).

dient aber als (durchaus widersprüchliche) Projektionsfläche für Vorstellungen von indigener Identität, nachhaltiger Naturgestaltung und auch Rückständigkeit. Nach der Betrachtung der Krise des (Re)Produktiven im *Kaingin* lege ich Überlegungen dar, wie *Kaingin* mit der Differenzierung und der Integration von Landeigentum zusammenhängt.

Im Kapitel zu Ökotourismus (Kap. 9) arbeite ich anhand eigener Erhebungen zu einem lokalen Ökotourismusprojekt sowie literaturbasiert heraus, dass Ökotourismus als eine Vision des (Re)Produktiven dient, die Krise hier jedoch weiterhin durchscheint. Auch hier stelle ich einen Zusammenhang mit Landeigentumsverhältnissen her.

Die Auswahl der Anwendungsfelder bildet eine innere Logik dieser Arbeit ab, die in Abbildung 2 dargestellt ist und die ich nun kurz darlege.

Abbildung 2: Zusammenhänge im Aufbau der Arbeit



Eigene Darstellung.

- 1 Da ich Landeigentum als ein Verhältnis sehe, das in allen gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen in der *Ancestral Domain* durchscheint, ist es wichtig, sowohl die individuelle als auch die Ebene kollektiver Organisation zu betrachten. Dieses tue ich in Teil B der Arbeit. Die individuelle Ebene findet sich in Teil C dann

tendenziell im Anwendungsfeld *Kaingin* wieder. Ökotourismus hingegen stellt ein Anwendungsfeld der kollektiven Organisation von Landeigentum dar.

- 2 Im (Re)Produktivitätsansatz (Teil A) wird die Krise des (Re)Produktiven theoretisiert, jedoch ebenso die Vision einer (re)produktiven Ökonomie. Tatsächlich lege ich beide Aspekte in beiden Anwendungsfeldern dar, in Sinuda ist es jedoch so, dass *Kaingin* sich vor allem als eine Praxis »in der Krise« darstellt, während im Ökotourismusprojekt neue (re)produktive Visionen entwickelt werden.
- 3 Der (Re)Produktivitätsansatz (Teil A) bespielt zwei »Bühnen« (Biesecker & Hofmeister 2006: 153), die der Natur und die der Gesellschaft. In Teil B überwiegen, da es um konkrete Personen und ihre Organisation geht, Analysen des Sozialen. Obwohl die eigenen Erhebungsmethoden auch für die Anwendungsfelder von Landeigentum im Sozialwissenschaftlichen verweilen, habe ich hier Felder gewählt, in denen auch Naturproduktivität sehr bedeutsam wird. Literatur zu physisch-materiellen Aspekten von Natur wird hier berücksichtigt. In der Analyse stellt Naturproduktivität einen wichtigen Schwerpunkt dar.

Im Fazit der Arbeit beziehe ich meine Erkenntnisse zur Krise des (Re)Produktiven auf die zu Beginn vorgestellte Krisentheorie Becker & Jahns (1989, 2006c). Anschließend mache ich Vorschläge zur Weiterentwicklung des (Re)Produktivitätsansatzes bzw. greife diese, sofern ich sie bereits früher platziert habe, wieder auf. So stelle ich ein relationales Verständnis der Krise des (Re)Produktiven vor, in dem das Attribut »als (re)produktiv abgespalten« in der Regel nur noch in Abhängigkeit von Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse Gültigkeit besitzt. Ich bestätige zudem die Zentralität der Anerkennung des Hybriden in der (re)produktionstheoretischen Forschung und plädiere dafür, die Herangehensweise, hybride Entitäten im Sinne Latours »aus der Mitte heraus« zu denken, systematisch zu nutzen. Ferner kann ich nun aus der Empirie heraus begründen, dass meine Schreibweise der Krise des »Reproduktiven« als Krise des (Re)Produktiven angemessen ist. Auch liefere ich eine Einschätzung darüber, was die Möglichkeiten und Grenzen des Ansatzes in der empirischen Nutzung sind. Abschließend stelle ich meine Erkenntnisse zur Bedeutung von Landeigentum in der Krise des (Re)Produktiven dar.